



FRAUKE SCHUSTER

**Die dunklen
Wasser von
Vallon**

KRIMINALROMAN

EDEL
ELEMENTS

der Ardèche, in diesem klapprigen Wohnwagen, dem Sondermodell für Schrottblechfreunde! Vorsichtig stand sie auf, streifte einen Jogginganzug über, öffnete die Tür. Peter, der sich abends im Vorzelt einquartiert hatte, war nirgends zu entdecken. Claudia trat hinaus auf den Weg. Hier rasselte das Schnarchen lauter, kam von der Parzelle gegenüber, wo Angel schlief. Aber wo steckte Peter? In Kens Zelt vielleicht?

Die Nacht war lau und warm, roch schwül nach einem mitternächtlichen Gewitterschauer. Claudia lief den Hauptweg entlang, zwischen schlafenden Wohnwagen und Wohnmobilen hindurch vor zur längst geschlossenen Rezeption. Auf der Straße erneut die Sirene. Ein Feuerwehrwagen raste vorbei, in Richtung Osten.

Ein Laut hinter Claudias Rücken, ein winziger Laut, ein Schuh, der ein Steinchen zermalmte! Claudia wandte den Kopf, ein Baum bewegte sich, nein, kein Baum! Es war ein Mann, der aus dem Dunkel trat, und sie schrie auf, wollte zurückstürzen, weglaufen, doch er packte ihren Arm!

»Claudia! Io sono, Peter!«

»Sind Sie verrückt, mich so zu erschrecken?!« Wie schaffte er es immer wieder, sie auf die Palme zu bringen? »Was machen Sie überhaupt draußen, um diese Uhrzeit? Es ist erst vier!«

Er lachte leise, und sein Lachen ärgerte sie nur noch mehr. »Dasselbe wie Sie. Ich wollte schauen, ob etwas passiert ist.«

»Und? Haben Sie was gesehen?«

»Es brennt irgendwo ...«

Zu dem Schluss war Claudia längst selbst gelangt!

»Gut, dass es geregnet hatte«, sagte Peter. »Sonst ... In diesen Wäldern und in diesem heißen Sommer ...«

Claudia sah ihn an, und im Halbdunkel des Platzes wirkte sein Gesicht seltsam fremd. Ein Feuer. Sie kannte Sommerbrände in der Toskana oder im Süden Italiens, wo ihre Eltern lebten. Sie wusste, wie rasch staubtrockene Bäume oder ausgedörrtes Macchiagestrüpp durch einen Funken geradezu explodierten ... Und ihr schauderte, obwohl das Feuer weit weg schien.

Sie schlief weiter, bis gegen acht Uhr, als ringsherum der Platz erwachte: von irgendwoher Angels Stimme, der jemandem etwas zubrüllte. In der Nähe rangierte ein Wagen. Claudias Bett bebte, als ein schweres Gefährt vorbeirumpelte, ein Wohnmobil vielleicht. Kinder kreischten in entnervender Lebensfreude; ein Hund übte sich darin, lauter und lauter zu kläffen. Claudia fühlte sich todmüde, aber an Schlaf war bei der Lärmkulisse, die Dutzende unternehmungslustiger Urlauber zustande brachten, nicht zu denken. Nie mehr Camping!, schwor Claudia sich grimmig. Selbst wenn das bedeutete, dass Darius und sie für den Rest ihrer Tage getrennt Urlaub machen müssten!

Als die Ärztin von den Waschräumen zurückkam, zurrten Arni und Angel wasserdichte

Bootstonnen auf zwei aus dem Nichts aufgetauchten Kajaks fest. Beide Männer trugen Neoprenschuhe, Badeshorts und knallig orangefarbene Rettungswesten.

»Aber ...« Claudia starrte auf Paula, die lächelnd neben den Männern wartete und Arnis Paddel hielt wie eine Trophäe. »Aber wir müssen doch Darius suchen!«

Arni richtete sich auf. Sein jugenhaft hübsches Gesicht verriet Unmut. »Wir müssen ein Rennen gewinnen, so ist das!«

»Sie wollen am Qualifikationslauf für die Klasse zwei teilnehmen.« Paula erklärte, dass die Männer dafür die Schlucht in weniger als zwei Stunden bewältigen müssten. »Wenn sie's schaffen, sind die Preisgelder für den eigentlichen Wettkampf viel höher als bei den üblichen Touristenklassen.«

»Hier geht's nicht um Geld, hier geht's um Darius!« Claudia schrie es hinaus, und die Familie auf der Parzelle nebenan, die um einen wackligen Campingtisch herum beim Frühstück saß, wandte neugierig fünf Köpfe. Von irgendwoher tauchte Peter auf, zog Claudia weg.

»Lassen Sie«, murmelte er. »Wir können selbst ja schon mal anfangen zu suchen.«

»Und wo?«

»Am Campingplatz.« Peter sagte, dass Darius ein kommunikativer Typ sei; bestimmt habe er mit vielen Leuten gesprochen und vielleicht irgendjemandem erzählt, was er vorgehabt hatte, bevor er verschwand. »Und wenn das nichts bringt, können wir in dieses Flusstal fahren, das Darius' Freunde erwähnten ...«

Mit finsterner Miene sah Claudia zu, wie Arni und Angel ihre Boote zu Wasser ließen. Paula stand am Ufer und blickte auf die Uhr. »Dieses Rennen bedeutet den Männern sehr viel«, sagte sie entschuldigend.

»Und mir bedeutet Darius noch viel, viel mehr!«, schnappte Claudia und bedauerte die Worte, kaum dass sie sie ausgesprochen hatte. Niemand, nicht einmal Peter sollte ahnen, wie viel Darius ihr wirklich bedeutete. Er, der in ihr Leben die Leichtigkeit gebracht hatte, an der es ihr, der nüchternen Augenärztin, sonst eher mangelte.

Nachdenklich blickte sie den beiden gelben Kajaks nach, die sich rasch flussabwärts entfernten, und fragte sich, was ihr lieber wäre: Dass Darius eine andere gefunden hatte oder dass ihm etwas zugestoßen war ...

»Dieser Mann. Haben Sie in den letzten Tagen diesen Mann gesehen?«

Peter hatte das Foto gezückt und fing entschlossen gleich bei der Familie auf der Nachbarparzelle mit seinen Nachforschungen an. Die Eltern, beide zu üppig gebaut für ihre zierlichen Campinghocker, schüttelten einmütig und gleichmäßig ihre Frühstücksbrötchen weiterkauend die Köpfe, während die drei strohblonden Jungen im Alter von circa sechs bis zwölf den Archäologen ungeniert anstarrten.

»Wir sind erst seit drei Tagen hier«, erklärte die Frau endlich, Neugier im Blick. »Ist etwas passiert?«

Rasch wiegelte der Archäologe ab, ging mit dem Bild weiter.

Bei dem teuren Wohnmobil mit der Münchner Nummer gleich hinter ihrem eigenen Stellplatz hatten er und Claudia mehr Glück. Zwei Männer um die vierzig frühstückten dort in bequemen Klappsesseln mit hohen Rückenlehnen, auf dem Tisch einen geschmackvoll arrangierten Strauß aus Schneckenklee und Oleanderzweigen.

»Natürlich kennen wir ihn, ihm gehört das Zelt dort drüben«, sagte der Camper mit dem schütterten sandfarbenen Haar, und sein dunkelhaariger Gefährte fügte hinzu: »Ein netter Mann, immer hilfsbereit. Und ein begabter Zeichner obendrein.«

Wann sie Darius das letzte Mal gesehen hatten? Vor einer Woche etwa, meinte der Dunkle. Aber wo er hingefahren sein konnte? Keine Ahnung. »Wir haben nicht viel miteinander geredet.« Es klang entschuldigend. Keiner der beiden fragte, warum sich Peter nach Darius erkundigte, und Claudia fand diese Zurückhaltung erfreulich.

»Der Kerl neben uns?! Der ist schon lang nicht mehr hier aufgetaucht«, knurrte der magere Mann, der mit seiner Frau und zwei halbwüchsigen Töchtern die Parzelle neben Darius' und Angels Zelt bewohnte. »Und es ist bestimmt kein Schaden, dass er fort ist!« Streng musterte er Peter über seine Metallbrille hinweg, während die Mädchen einander verstohlen angrinsten.

»Hatten Sie Streit mit ihm?«, fragte der Archäologe rasch.

»Noch nicht, aber lange hätte ich nicht mehr den Mund gehalten! Laut waren die zwei, er und sein Zelt-Kumpan, das können Sie sich gar nicht vorstellen!!« Der Mann geriet in Fahrt, während seine unscheinbare Frau fest einen Fleck auf der Tischplatte fixierte. »Bis in die Nacht hinein haben die gestritten, manchmal! Sich angebrüllt, dass der halbe Platz nicht schlafen konnte! Und erst diese Ausdrücke!« Sein Blick glitt zu den Mädchen, die hastig nach ihren Nutellabrotten griffen. »Hier sind Kinder, verstehen Sie?«

Doch worum es bei den Auseinandersetzungen gegangen war, wusste der selbsternannte Sittenwächter nicht zu sagen.

Nach und nach fragten sich Claudia und Peter durch den gesamten unteren Platzteil, und fast jeder, mit dem sie sprachen, kannte Darius zumindest vom Sehen. Vor allem die Frauen, wie Claudia bedrückt feststellte. Über Darius' Pläne, wo er hingefahren sein könnte, vermochte allerdings niemand Auskunft zu geben.

Deprimiert machte sich Claudia auf den Rückweg zum Wohnwagen, während Peter noch zum Campingplatzladen wollte, Obst und Baguette holen.

Mittlerweile war der Großteil der Touristen zu ihren Tagesvergnügungen aufgebrochen oder zum Baden. Wohnwagen und Wohnmobile ruhten still und verschlossen, die Jalousien heruntergelassen, um die sich stündlich steigende Hitze auszusperren.

Am Eingang von Angels Zelt schnüffelte ein Hund herum, als ob er Futter suche, eins dieser Minitiere in Rattengröße. Auch er war allein, ohne seine Menschen, und Claudia beobachtete ihn eine Weile, ehe sie den Wohnwagen aufsperrte, um sich eine Flasche Saft

und eins der blinden Kunststoffgläser zu holen, die zum Inventar des Wagens gehörten. Als sie wieder herauskam, kniete eine Frau mit rötlichblondem, schulterlangem Haar bei dem Tier und fütterte es mit Bröckchen von irgendetwas aus ihrer Hand.

»Il a faim«, sagte sie erklärend, als Claudia zu ihr herübersah. »Er hat Hunger, der arme Kerl.«

»Gehört er Ihnen?«

»Non. Er gehört niemandem, der Kleine.« Sie lockte ihn auf ihren Schoß, und er kam willig, nicht mehr hungrig nach Essen jetzt, sondern begierig nach der Zärtlichkeit, welche ihm die streichelnden Hände versprochen.

Claudia goss sich Saft ein und überlegte, wie sie und Peter weiter vorgehen sollten. Auf einmal fiel ein Schatten über sie, und die fremde Frau stand dicht vor ihr, den Hund auf dem Arm, ihn abwesend liebkosend. »Haben Sie mein Kind gesehen?«, fragte sie, und in ihren Augen lag die gleiche Sehnsucht, die bis vor kurzem das Tier ausgestrahlt hatte.

»Es gibt viele Kinder am Platz«, sagte Claudia. »Es tut mir Leid, ich weiß nicht, welches zu Ihnen gehört. Ist es ein Mädchen oder ein Junge?«

Der Blick der Französin schien sich zu verschleiern, und plötzlich wandte die Frau sich ab und ging ohne Antwort davon.

3. Kapitel

Die Nacht war von jeher Kens Zeit gewesen, schon in jenen Tagen, als er noch im Heim wohnte, dort, wo man tagsüber nie allein sein konnte. Dort hatte er sich angewöhnt, nachts aufzustehen, sich an das vergitterte Fenster zu stellen und von einem Leben in Freiheit zu träumen. Und die Nacht war seine Zeit geblieben, als Darius, den er selten Onkel nannte, ihn in die Toskana geholt und ihm eine neue Heimat gegeben hatte. In jener ersten Zeit auf Darius' Paradiso, als Ken alles und jeder fremd war, hatte er sich regelmäßig nachts aus dem Haus geschlichen, um seinen privaten Vergnügungen nachzugehen, und diese Gewohnheit ließ sich nicht mehr ausrotten.

Glücklicherweise schlief er in seinem eigenen Zelt – ein Geschenk Peters –, und so hatte Ken keine Mühe, in der Dunkelheit ungesehen und ungehört aufzustehen. Wie damals in den ersten Tagen auf dem Paradiso wusste er nicht wohin, aber jetzt stahl er sich nicht aus Verzweiflung hinaus, sondern aus Neugier und dem wohl immer ungestillt bleibenden Drang nach gitter- und grenzenloser Freiheit, die sich nirgendwo anders als unter der Weite des Sternenhimmels finden ließ.

Zuerst wählte er den Weg zum Fluss, kletterte vorsichtig über die vom Mond schwach beleuchteten Felsen zum dunklen Wasser hinab, wo er sich ans Ufer kauerte und auf die Geräusche der Nacht lauschte: das Rauschen der kleinen Stromschnellen, das Klatschen, mit dem ein springender Fisch wieder im Wasser landete, das Kläffen eines Hundes in der Ferne.

Doch bald wurde es dem Jungen zu langweilig, immer an der gleichen Stelle zu hocken, und er watete ins Wasser hinein, überrascht von der Angst, die ihn überfiel, als ihm klar wurde, dass er jetzt in der Finsternis nicht sehen konnte, was sich am Boden des Flusses abspielte. Gab es Krebse hier oder bissige Fische? Er würde Peter fragen müssen; Peter wusste alles und würde ihm vermutlich nicht nur seine Frage beantworten, sondern einen mindestens einstündigen Vortrag über die diversen Arten der Krebse und ihre Lebensgewohnheiten anschließen.

Der Gedanke an den ruhigen Peter gab Ken seine Sicherheit zurück, und er stapfte weiter hinaus zu einem Felsen, an den er sich vom Nachmittag her nicht erinnern konnte. Vielleicht hatte der Fluss einen Stein bewegt oder hölzernes Treibgut aufgestellt?

»Was zum Teufel machst du hier?«

Als der Fels sprach, sprang Ken so rasch zurück, dass er auf den algenbewachsenen Steinen den Halt verlor und in das noch immer lauwarme Flusswasser stürzte.

Im nächsten Moment riss ihn eine starke Hand hoch; eine zweite Hand packte sein tiefendes Shirt, dass es ihn würgte: »Verdammt, spionierst du mir nach?! Haben die dich